

LESEPROBE
Alex Kava: Schwarze Seelen

Copyright © 2002 by S. M. Kava
Originaltitel: The Soul Catcher
Übersetzer: Margret Krätzig

Band: 25716

1. KAPITEL

*Mittwoch, 20. November,
Suffolk County, Massachusetts,
am Fluss Neponset*

Eric Pratt lehnte den Kopf gegen die Wand der Hütte. Gips bröckelte ab, rieselte ihm in den Hemdkragen und blieb am Schweiß im Nacken kleben wie winzige Insekten, die ihm unter die Haut kriechen wollten. Draußen war es ruhig geworden – zu ruhig. Die Stille machte aus Sekunden Minuten und aus Minuten eine Ewigkeit. Was zum Teufel hatten die vor?

Da das Flutlicht nicht mehr durch die schmutzigen Fenster strahlte, musste Eric blinzeln, um die kauernenden Gestalten seiner Kameraden auszumachen. Sie waren über die Hütte verteilt, alle erschöpft und angespannt, jedoch abwartend und bereit. Im Zwielflicht konnte er sie kaum erkennen, aber riechen: stechender Geruch nach Schweiß und dem, was er inzwischen als den Geruch der Angst identifizierte.

Redefreiheit. Angstfreiheit.

Wo war diese Freiheit jetzt? Scheißdreck! Alles Scheißdreck! Warum hatte er das nicht eher erkannt?

Er lockerte den Griff um das AR-15 Sturmgewehr. In der letzten Stunde war die Waffe schwerer geworden, und doch gab sie ihm als Einziges ein Gefühl der Sicherheit, wie er zu seiner Schande gestehen musste. Mehr als Davids gemurmelte Gebete oder die über Funk gesprochenen Ermutigungen des Vaters. Beides hatte ohnehin vor Stunden aufgehört.

Was nützten auch Worte in so einer Situation? Was konnten sie schon ausrichten, da sie zu sechst in dieser Einraumhütte gefangen waren, umgeben von Wäldern voller FBI- und ATF-Agenten? Welche Worte konnten sie vor dem erwarteten Kugelhagel schützen, wenn die Krieger des Satans sich auf sie stürzten? Die Feinde waren da, genau wie Vater prophezeit hatte, und man brauchte mehr als Worte, um sie aufzuhalten. Worte waren schlichter Scheißdreck! Es war ihm gleichgültig, ob Gott seine Gedanken hörte. Was konnte Gott ihm jetzt noch anhaben? Eric legte sich den Waffenlauf an die Wange, und das kühle Metall war tröstend und beruhigend.

Töte oder werde getötet.

Ja, das waren die Worte, die er verstand. An diese Worte konnte er immer noch glauben. Er legte den Kopf zurück und ließ den Gips ins Haar rieseln, was ihn wieder an winzige Insekten erinnerte, an Kopfläuse, die sich in seinen fettigen Skalp vergruben. Er schloss die Augen und wünschte, den Verstand abschalten zu können.

Warum war es so verdammt ruhig? Was zum Henker taten die da draußen? Er hielt den Atem an und lauschte.

Wasser tropfte von der Pumpe in der Ecke. Irgendwo tickte eine Uhr im Sekundentakt. Ein Ast wischte gegen das Dach. Durch ein geborstenes Fenster über ihm fiel kalter Herbstwind ein und brachte den Geruch von Piniennadeln mit und das Geräusch trockener, über den Boden treibender Blätter, als klapperten Knochen in einem Karton.

Das ist alles, was bleibt. Ein Karton voller Knochen.

Knochen und ein altes graues T-Shirt, Justins T-Shirt. Mehr war ihm nicht von seinem Bruder geblieben. Vater hatte ihm den Karton gegeben und gesagt, Justin sei nicht stark genug gewesen. Sein Glaube sei nicht stark genug gewesen. Und so sähe es aus, wenn man nicht ausreichend glaube.

Eric wurde den Anblick der weißen, sauber von Wildtieren abgenagten Knochen nicht los. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, wie sich Bären oder Kojoten – oder vielleicht beide – knurrend um das Fleisch gerissen hatten. Wie sollte er mit der Schuld fertig werden? Warum hatte er es zugelassen? Justin war ins Lager gekommen, um ihn zur Flucht zu überreden, und was hatte er im Gegenzug getan? Er hätte nie erlauben dürfen, dass Vaters Initiationsritus stattfand. Er hätte mit Justin fliehen sollen, solange sie die Chance dazu hatten. Welche Chance blieb ihm jetzt? Und das einzige Andenken an seinen jüngeren Bruder war ein Karton voller Knochen.

Bei dem Gedanken schauderte er. Er öffnete die Augen, um zu sehen, ob jemand seine Reaktion bemerkt hatte. Doch ringsum war nichts als Dunkelheit.

„Was passiert da?“, fragte eine greinende Stimme.

Eric sprang geduckt auf und brachte das Gewehr in Anschlag. Trotz der Dunkelheit erkannte er die roboterhaft ruckartigen Bewegungen der anderen. Ihre Panik kam ebenfalls im Rhythmus der metallischen Geräusche zum Ausdruck, mit denen auch sie die Waffen in Anschlag brachten.

„David, was ist da los?“, fragte die Stimme wieder, leiser diesmal und begleitet von einem statischen Knacken.

Eric atmete durch und glitt wieder an der Wand hinab, während er David auf das Funkgerät auf der anderen Seite des Raumes zukriechen sah.

„Wir sind noch hier“, flüsterte David. „Die haben uns ...“

„Nein, warte“, unterbrach ihn die Stimme. „Mary ist in fünfzehn Minuten bei euch.“

Pause. Eric fragte sich, ob die anderen Vaters Codeworte ebenso absurd fanden wie er. Musste nicht jeder, der mithörte, die Worte seltsam finden? Er hörte David sofort die Knöpfe drehen und die Frequenz auf Kanal fünfzehn einstellen.

Im Raum wurde es wieder still. Eric sah, wie sich die anderen näher zum Funkgerät drängten und ängstlich Anweisungen erwarteten – oder vielleicht eine göttliche Intervention. Eric hätte gern Davids Gesicht gesehen. Hatte er genauso viel Angst wie sie alle? Oder spielte er weiterhin die Rolle des mutigen Anführers dieser verkorksten Mission?

„David.“ Die Stimme im Funk knackte. Kanal 15 kam nicht so deutlich herüber.

„Wir sind hier, Vater“, erwiderte David mit unüberhörbarem Zittern in der Stimme. Eric verließ der Mut. Wenn David Angst hatte, stand es schlimmer um sie, als sie ahnten.

„Wie ist die Lage?“

„Wir sind umzingelt. Aber bisher keine Schüsse.“ David machte eine Pause, um zu husten, als könnte er so die Angst loswerden. „Ich fürchte, es gibt keine Wahl, als aufzugeben.“

Eric atmete erleichtert auf. Dann sah er sich rasch um, dankbar, dass die Dunkelheit seine Erleichterung und somit seinen Verrat, verbarg. Er stellte die Waffe beiseite und entspannte sich. Natürlich, sie mussten sich ergeben. Das war ihre einzige Chance. Dieser Albtraum war bald vorüber.

Er konnte sich kaum noch erinnern, wie lange er schon andauerte. Die Lautsprecher draußen plärrten seit Stunden. Scheinwerfer hatten die Hütte mit gleißendem Licht erfüllt, während hier drinnen immer wieder Vaters auffordernde Stimme aus dem Funkgerät gekreischte, sie sollten mutig sein. Eric fragte sich, ob es nicht ein sehr schmaler Grat war, der die Mutigen von den Törichten trennte.

Plötzlich fiel ihm auf, dass Vater lange für seine Antwort brauchte, hielt gespannt den Atem an und lauschte. Draußen raschelten Blätter. Da war Bewegung. Oder spielte seine Fantasie ihm Streiche? War seine Erschöpfung in Paranoia übergegangen?

Dann hörte er Vater flüstern: „Wenn ihr aufgibt, werden sie euch foltern.“ Die Worte waren erschreckend, doch der Tonfall tröstend, beruhigend. „Die haben nicht vor, euch leben zu lassen. Denkt an Waco. Denkt an Ruby Ridge.“ Dann schwieg er, während die anderen gespannt auf Anweisungen oder zumindest ein Wort der Ermutigung hofften. Wo blieben seine machtvollen Worte, die heilen und beschützen konnten?

Eric hörte Äste knacken und schnappte sich sein Gewehr. Die anderen hatten es auch gehört und krochen und schlichen über den Boden zurück auf ihre Posten.

Eric lauschte trotz des ärgerlich lauten Herzklopfens. Schweiß lief ihm den Rücken hinab. Die Finger zitterten ihm so sehr, dass er sie vom Abzug fernhalten musste. Waren Scharfschützen in Position gegangen? Oder schlimmer noch, waren Agenten herangekrochen, um die Hütte anzuzünden? Vater hatte sie vor den Flammen des Satans gewarnt. Bei all der explosiven Munition im Lagerbunker unter den Dielenplanken würde die Hütte innerhalb von Sekunden ein flammendes Inferno sein, aus dem es kein Entrinnen gab.

Scheinwerferlicht durchflutete wieder die Hütte.

Die Jungen huschten beiseite wie die Ratten und drückten sich in dunkle Ecken. Eric schlug sich das Gewehr ans Knie und glitt an der Wand hinab. Er bekam Gänsehaut. Seine Nerven lagen blank vor Erschöpfung. Sein Herz schlug so heftig gegen den Brustkasten, dass ihm das Atmen schwerfiel.

„Und dasselbe von vorn“, raunte er vor sich hin, als eine Stimme durch den Lautsprecher bellte: „Nicht schießen! Hier spricht Spezialagent Richard Delaney vom FBI. Ich möchte mit Ihnen reden. Vielleicht können wir dieses Missverständnis mit Worten anstatt mit Kugeln aus der Welt schaffen.“

Eric hätte am liebsten gelacht. Noch mehr Scheißdreck. Aber Lachen würde Bewegung erfordern, und im Moment lag sein Körper wie gelähmt an der Wand. Die einzige Bewegung war das Zittern seiner Hände, als er die Waffe fester umfasste.

Er würde auf Kugeln setzen. Nicht auf Worte. Nicht mehr.

David entfernte sich vom Funkgerät und ging zum vorderen Fenster, das Gewehr locker an der Seite. Was zum Teufel tat er da? Im Flutlicht sah Eric Davids Gesicht, und seine friedliche Miene verstärkte nur seine Angst.

„Lasst euch nicht lebend fangen!“, plärrte Vaters Stimme über Funk. „Ihr seid alle Helden, tapfere Krieger! Ihr wisst, was zu tun ist!“

David ging weiter zum Fenster, als würde oder könnte er nichts hören. Hypnotisiert vom blendenden Licht stand er da, eine große, schlanke Gestalt, wie von einem Heiligenschein umgeben. Eric fühlte sich an Heiligenbilder aus dem Katechismus erinnert.

„Geben Sie uns eine Minute!“, rief David dem Agenten zu. „Dann kommen wir

heraus, Mr Delaney, und werden reden. Aber nur mit Ihnen. Mit niemandem sonst.“

Eric sah die Lüge. Noch ehe David den Plastikbeutel aus der Jackentasche zog, wusste Eric, dass es kein Treffen und kein Gespräch geben würde. Beim Anblick der rot-weißen Kapseln fühlte er sich benommen und schwindelig. Nein, das konnte nicht angehen. Es musste einen anderen Ausweg geben. Er wollte nicht sterben, nicht hier und nicht auf diese Weise.

„Denkt daran, im Tod liegt Ehre“, kam Vaters Stimme ruhig und deutlich über Funk, als stünde er bei ihnen im Raum. Das statische Knacken hatte aufgehört. Eric kam es vor, als antworte er auf seine Gedanken. „Ihr seid Helden, jeder Einzelne von euch. Satan wird euch nicht zerstören.“

Die anderen stellten sich in einer Reihe auf wie Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden. Jeder nahm die Todeskapsel ehrfürchtig wie die Hostie bei der Kommunion. Der Ausdruck in den Gesichtern reichte von Erleichterung über Erschöpfung zu Angst, die sie an diesen Punkt getrieben hatte.

Eric konnte sich nicht bewegen. Panik machte ihn starr. Seine Knie waren zu schwach, ihn aufrecht zu halten. Er klammerte sich an sein Gewehr wie an eine Rettungsleine. David, dem Erics Zögern aufgefallen war, brachte ihm die letzte Kapsel und hielt sie ihm auf der ausgestreckten Handfläche hin.

„Es ist okay, Eric. Schluck sie einfach. Du wirst nichts spüren.“ Davids Stimme war so ruhig und ausdruckslos wie sein Gesicht. Die Augen blickten leer, in ihnen war das Leben bereits erloschen.

Eric saß nur da, starrte auf die kleine Kapsel, unfähig, sich zu bewegen. Die durchgeschwitzte Kleidung klebte ihm am Körper. Vom anderen Ende des Raumes dröhnte die Stimme aus dem Funk: „Euch alle erwartet ein besseres Leben. Habt keine Angst. Ihr seid mutige Krieger, die uns stolz machen. Euer Opfer wird Hunderte retten.“

Eric nahm die Kapsel mit zitternden Fingern und zögerlich genug, dass David skeptisch bei ihm blieb, sich die eigene Kapsel in den Mund warf und kräftig schluckte. Dann wartete er, dass Eric und die anderen seinem Beispiel folgten. In ihrem Anführer breitete sich innere Ruhe aus. Eric erkannte es an Davids eingefallenem Gesicht. Oder war das eher die Folge des Zyanid, das sich bereits durch die Magenschleimhaut fraß?

„Tut es!“, presste David hervor. Alle gehorchten, auch Eric.

Zufrieden kehrte David zum Fenster zurück und rief: „Wir sind so weit, Mr Delaney! Wir sind jetzt bereit, mit Ihnen zu reden.“ Dann nahm er das Gewehr an die Schulter, zielte und wartete.

An der Position des Gewehres erkannte Eric, dass es ein perfekter Kopfschuss werden würde, ohne das Risiko, Kugeln an eine schusssichere Weste zu vergeuden. Der Agent würde tot sein, ehe er den Boden berührte. So wie sie alle tot sein würden, ehe Davids Gewehr keine Munition mehr hatte und die Masse der Satanskrieger durch die Tür der Hütte brach.

Vor dem ersten Schuss legte sich Eric hin, wie alle anderen es getan hatten, damit das Zyanid rasch aus den leeren Mägen in den Blutstrom übergang. Das war nur eine Frage von Minuten. Hoffentlich wurden sie bewusstlos, ehe die Atmung aussetzte.

Die Gewehrsalve kam. Eric legte die Wange auf den kühlen Holzboden, spürte Vibrationen und splitterndes Glas und hörte draußen die ungläubigen Schreie. Und während die anderen die Augen schlossen und den Tod erwarteten, spuckte Eric Pratt ruhig die rot-weiße Kapsel aus, die er sorgfältig in seinem Mund versteckt hatte. Im Gegensatz zu seinem kleinen Bruder würde er nicht als Knochen in einer Kiste enden. Er wollte es mit dem Satan aufnehmen.

2. KAPITEL

Washington, D.C.

Maggie O'Dells Absätze klapperten auf dem billigen Linoleum und kündigten ihre Ankunft an. Doch der hell erleuchtete Flur – mehr ein weiß getünchter Betontunnel als ein Flur – war leer. Hinter den geschlossenen Türen, an denen sie vorbeikam, waren weder Stimmen noch Geräusche zu hören. Der Sicherheitsbeamte auf der Hauptetage hatte sie erkannt, ehe sie ihren Ausweis zückte, und sie lächelnd durchgewinkt. Sie sagte: „Danke Joe“, und er bemerkte nicht, dass sie seinen Namen auf dem Namensschild gelesen hatte.

Sie ging langsamer und sah auf die Uhr. Noch zwei Stunden bis Sonnenaufgang. Ihr Boss, der stellvertretende Direktor Kyle Cunningham, hatte sie mit seinem Anruf aus dem Bett geholt. Das war nichts Neues. Als FBI-Agentin war sie es gewöhnt, mitten in der Nacht aus dem Bett geklingelt zu werden. Und geweckt hatte er sie auch nicht. Er hatte nur ihr übliches schlafloses Herumwälzen unterbrochen. Sie war wieder einmal von Alpträumen aufgeschreckt worden. Sie hatte genug Blut gesehen und genügend entsetzliche Erfahrungen gemacht, um ihr Unterbewusstsein auf Jahre hinaus zu beschäftigen. Bei dem Gedanken presste sie die Kiefer aufeinander und merkte plötzlich, dass sie beim Gehen die Hände ballte. Sie streckte lockernd die Finger, als rügte sie sie für ihren Eigensinn.

Ungewöhnlich an Cunninghams Anruf war seine angespannte, traurige Stimme gewesen. Deshalb war Maggie nervös. Der Mann war die Ruhe und Gelassenheit in Person. Sie arbeitete seit neun Jahren mit ihm zusammen und konnte sich nicht erinnern, jemals eine andere als seine ruhige, knappe und präzise Sprechweise an ihm erlebt zu haben. Selbst dann, wenn er sie tadelte. Heute Morgen jedoch hätte sie schwören können, ein leichtes Beben in der Stimme zu hören, eine emotionale Regung, die ihm die Kehle abschnürte. Das genügte, auch sie leicht aus der Fassung zu bringen. Wenn Cunningham sich derart über diesen neuen Fall aufregte, musste es schlimm sein, sehr schlimm sogar.

Er hatte ihr die wenigen Fakten mitgeteilt, die er selbst kannte. Für Details war es noch zu früh. Offenbar hatten ATF und FBI in einer Hütte am Fluss Neponset in Massachusetts eine Gruppe von Männern belagert. Drei Agenten waren verletzt worden, einer tödlich. Fünf Verdächtige aus der Hütte waren tot. Einen Überlebenden hatte man festgenommen und nach Boston gebracht. Der Geheimdienst hatte noch keine Erkenntnisse, wer die jungen Männer waren, welcher Gruppe sie angehörten und warum sie ein Waffenarsenal angehäuft, auf Agenten geschossen und sich dann selbst das Leben genommen hatten.

Während Dutzende Agenten und Polizisten die Wälder und die Hütte durchkämmten, um Antworten auf ihre Fragen zu erhalten, war Cunningham gebeten worden, mit einer kriminalpsychologischen Analyse der Verdächtigen zu beginnen. Er hatte Maggies Partner, Spezialagent R. J. Tully, an den Tatort geschickt und Maggie wegen ihrer forensischen und medizinischen Ausbildung hierher zur Leichenhalle der Stadt, wo die sechs Toten darauf warteten, ihre Geschichte zu erzählen.

Als sie zur offenen Tür am Ende des Flures kam, konnte sie die schwarzen Leichensäcke sehen, die auf Stahltischen hintereinander aufgereiht waren. Fast sah es nach einer makaberen Kunstinszenierung aus, irgendwie zu unwirklich, um echt zu sein. Aber hatte sie diesen Eindruck in letzter Zeit nicht bei vielen Ereignissen ihres Lebens gehabt? Irgendwann wurde es schwierig, zwischen Realität und ihren nächtlichen Alpträumen zu unterscheiden.

Erstaunt sah sie Stan Wenhoff in voller Montur auf sie warten. Gewöhnlich überließ Stan die morgendlichen Einsätze seinen kompetenten und fähigen Assistenten.

„Guten Morgen, Stan.“

„Hmm“, grunzte er seine übliche Begrüßung und drehte ihr den Rücken zu, während er Objektträger gegen das fluoreszierende Licht hielt.

Er tat so, als wären Dringlichkeit und Wichtigkeit dieses Falles nicht der Grund, warum er selbst aus dem Bett gestiegen und hergekommen war, wo seine übliche Vorgehensweise doch darin bestand, einen seiner Assistenten anzurufen und zu schicken. Stan wollte sich bestimmt nicht vergewissern, dass alles nach Vorschrift gemacht wurde, aber er ließ nie eine Gelegenheit aus, sich in den Medien zu präsentieren. Die meisten Pathologen und Gerichtsmediziner, die Maggie kannte, waren ruhige, ernsthafte, manchmal zurückhaltende Menschen. Stan Wenhoff jedoch, der Chefgerichtsmediziner des Distrikts, liebte es, im Scheinwerferlicht vor einer Kamera zu stehen.

„Sie sind spät“, grummelte er und warf ihr einen Blick zu.

„Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte.“

„Hmm“, machte er wieder und schob mit seinen dicken Stummelfingern die Objektträger in ihre Behälter zurück, um seine Unzufriedenheit zu signalisieren.

Maggie ignorierte ihn, zog ihre Jacke aus und bediente sich am Wäscheschrank, weil sie wusste, dass Stan sie nicht dazu auffordern würde. Sie hätte ihm gern gesagt, dass er nicht als Einziger ungern hier war.

Sie schlang sich die Bänder der Plastikschrürze um die Taille und überlegte, wie viel ihrer Zeit von Mördern diktiert wurde, durch deren Unwesen man sie mitten in der Nacht aus dem Bett riss, um sie durch mondhelle Wälder, entlang reißender schwarzer Flüsse, durch Maisfelder und über Weiden voller Kletten zu jagen? Vielleicht hatte sie diesmal Glück. Im Gegensatz zu Agent Tullys Füßen blieben ihre heute Morgen warm und trocken.

Als sie vom Wäscheschrank zurückkehrte, zog Stan soeben den Reißverschluss des ersten Leichensacks auf, vorsichtig, damit kein Inhalt – fest oder flüssig – hinausfiel oder -lief. Maggie staunte, wie jung der Tote war. Das graue Knabengesicht hatte noch keine Bekanntschaft mit einem Rasierer gemacht. Der Junge konnte nicht älter als fünfzehn oder sechzehn sein.

Zu jung, um Alkohol zu trinken oder wählen zu dürfen, jedoch alt genug, eine halb automatische Waffe zu besitzen und zu benutzen.

Er sah friedlich aus. Kein Blut. Keine Schnitte oder Abschürfungen. Kein äußerer Hinweis, der seinen Tod erklärt hätte.

„Ich dachte, Cunningham hätte gesagt, es sei Selbstmord gewesen. Ich kann keine Schusswunde erkennen.“

Stan nahm vom Tresen hinter ihm einen Plastikbeutel und reichte ihn ihr über den Körper des Jungen.

„Der Überlebende hat das da ausgespuckt. Ich vermute Arsen oder Zyanid. Wahrscheinlich Zyanid. Fünfundsiebzig Milligramm Kaliumzyanid reichen. Frisst sich in null Komma nichts durch die Magenwände.“

Im Beutel steckte eine gewöhnliche rot-weiße Kapsel. Maggie erkannte den Herstellernamen auf der Seite. Ursprünglich hatte die Kapsel wohl ein gängiges Kopfschmerzmittel enthalten. Jemand hatte sie jedoch als praktisches Behältnis benutzt und den Inhalt ersetzt.

„Demnach waren sie gut auf den Selbstmord vorbereitet.“

„Ja, würde ich sagen. Woher zum Kuckuck haben Kinder heutzutage solche Ideen?“

Maggie hatte das Gefühl, die Idee stammte nicht von den Jungen. Jemand hatte ihnen eingeredet, sie dürften sich nicht lebend fangen lassen. Jemand, der Waffenarsenale anlegte, Todespillen herstellte und keine Skrupel kannte, junges Leben zu opfern. Jemand weit gefährlicher als diese Jungen.

„Können wir uns die anderen ansehen, ehe wir mit den Autopsien beginnen?“

Maggie ließ es wie eine beiläufige Bitte klingen. Sie wollte sehen, ob alle Jungen Weiße waren, was ihre Ahnung untermauern würde, dass sie vielleicht zu einer weißen Faschistengruppe gehörten. Stan hatte keine Einwände. Vielleicht war er selbst neugierig auf die anderen Opfer.

Er begann den Reißverschluss des nächsten Sacks aufzuziehen und wies mit einem Finger auf Maggie.

„Bitte setzen Sie erst Ihre Schutzbrille auf. Auf's Haar geschoben nützt Sie Ihnen nichts.“

Sie verabscheute diese beengenden Dinger, doch sie wusste, dass Stan sich immer streng an die Regeln hielt. Sie gehorchte und zog auch noch ein Paar Latexhandschuhe an. Während sie den Reißverschluss des vor ihr liegenden Leichensacks zu öffnen begann, schaute sie zu Stan am anderen Leichensack hinüber. Ein weiterer blonder weißer Junge schlief friedlich in dem Nylonmaterial, das Stan sorgfältig von seinem Gesicht entfernte. Sie lenkte den Blick wieder auf den Leichensack, dessen Reißverschluss sie soeben aufzog, und kam nicht weit, als sie innehielt und die Hände hochriss, als wäre sie gestochen worden.

„Oh mein Gott!“ Sie starrte auf das graue Gesicht des toten Mannes. Das perfekte Einschlussloch hob sich klein und schwarz von der weißen Stirn ab. Sie hörte das Schwappen von Flüssigkeit hinter seinem Kopf. Flüssigkeit, die sie in Bewegung gebracht hatte, die aber noch vom Leichensack festgehalten wurde.

„Was ist?“ Stans Frage erschreckte sie, als er sich über den Leichnam beugte, um zu sehen, was sie so entsetzte. „Das muss der Agent sein. Die sagten, einer sei tot.“ Er klang ungeduldig.

Maggie trat zurück. Kalter Schweiß brach ihr aus. Sie musste sich am Tresen festhalten, nicht sicher, ob ihre Beine sie weiter trugen. Stan sah sie an, und Besorgnis verdrängte seine Ungeduld.

„Ich kenne ihn“, war die einzige Erklärung, die sie herausbrachte, ehe sie zum Spülbecken eilte.